

PREDIGT AM SONNTAG
MISERIKORDIAS DOMINI (15. APRIL 2018)

Liebe Gemeinde,

ein Sonntag mit einer dieser typischen lateinischen Bezeichnungen, die man oft schon mal gehört hat, aber die Bedeutung schnell wieder vergisst: *Misericordias Domini*.

Klar, die Übersetzung ist leicht gemacht, das bedeutet einfach „Barmherzigkeit des Herrn“.

Verbunden ist dieser Sonntag seit alters mit der Vorstellung vom Bild des guten Hirten. So natürlich in Psalm 23, aber auch in manchen neutestamentlichen Texten.

Während Psalm 23 Gott direkt als Hirten anspricht, übernimmt Jesus im Johannesevangelium diese Rolle selbst, wenn er sagt: *Ich bin der gute Hirte, und ich kenne meine Schafe*.

Und im Zweifel lässt er dann auch sein Leben für diese Schafe, wie er es am Kreuz schließlich getan hat. Das Ganze steigert sich zu dem Bekenntnis: *Ich und der Vater sind eins*, also letztlich ist es egal, ob man es mit Jesus oder Gott zu tun hat, beide sind Hirten im Vollsinne für die, welche an sie glauben.

Selbstverständlich setzen diese Worte von Jesus die Kenntnis von Psalm 23 voraus, womit er bei seinen Hörerinnen und Hörern damals völlig sicher sein konnte.

Psalmen waren nicht nur dem Wortlaut nach vertraut, man hat sie vor allem häufig in den Synagogen zum Gottesdienst gesungen. So, wie wir es im Prinzip auch heute mit Psalm 23 schon getan haben. Eine etwas sperrige Melodie, wir singen sie halt auch sehr selten. Ansonsten gefällt sie mir nämlich durchaus sehr gut.

Also, wie gesagt, damals konnte Jesus davon ausgehen, dass jeder den Psalm 23 genau kannte. Für evangelische Protestanten war dies spätestens nach der Übersetzung von Martin Luther auch gegeben.

Aber heute? Was ist zum Beispiel mit unseren Konfirmandinnen und Konfirmanden?

Nun, so viel auswendig gelernt wie früher wird auch in der Kirche nicht mehr. Das mag man einerseits bedauern, weil einiges an Kulturgut, das man früher selbstverständlich konnte, verloren geht. Man kann es ja schnell mal googeln oder so. Was in der Regel wirklich kein Problem ist. Zu Recht kann man darauf hinweisen, dass das aber nicht mehr dasselbe ist, wie etwas wirklich auswendig gelernt zu haben.

In rührender Weise habe ich das öfter erlebt am Kranken- oder sogar Sterbebett alter Menschen. Die ja auch oft hochdement sind. Wenn sie noch zusammenhängend sprechen können, dann erinnern sie sich meistens an ihre Kindheit und können davon erzählen. Was aber fast immer geht – das nimmt aber ehrlich gesagt jetzt auch bei älteren Menschen ab – ist, das Vaterunser zu beten oder eben den Psalm 23.

Da merkt man, wie die Augen aufleuchten und die Lippen sich mitbewegen, manchmal die vertrauten Worte sogar mitgesprochen werden. Da helfen Google & Co. natürlich wenig, das muss man einfach verinnerlicht haben. Und das lernt man als Kind oder Jugendlicher. Doch jetzt die gute Nachricht: Der 23. Psalm gehört nach wie vor zum Restbestand dessen, was man heute auch bei Konfis noch auswendig lernt. Zumindest bei uns ist das so, neben zum Beispiel dem Vaterunser und dem Glaubensbekenntnis.

Und das ist auch gut so, selbst wenn dieses auswendige Wissen sicherlich nicht mehr so tief geht, wie bei älteren Generationen. Aber die Zeiten haben sich nun mal in vielerlei Hinsicht geändert, heute müssen nicht nur junge Menschen weitaus mehr Informationen verarbeiten, als dies früher auch nur vorstellbar war für eine einzelne Person.

Wie auch immer, wann dieser berühmte Psalm zuerst gesprochen wurde, wer ihn gedichtet hat und in welcher Situation er entstanden ist – wir wissen es heute schlicht nicht mehr. Man vermutet seine Wurzeln passenderweise in der altorientalischen Viehzüchtergesellschaft.

Dass David, der vor seiner Königszeit ein Hirte war, diesen Psalm selbst verfasst hätte, wie es dort steht, ist extrem unwahrscheinlich. Man hat ihm ja viele Psalmen zugeschrieben, was eine idyllische Vorstellung ist, aber eben kaum wahr.

Interessant ist noch, aber in der hebräischen Bibel auch wiederum selbstverständlich, dass der Herr hier als JHWH angeredet wird, mit den vier großen Buchstaben J – H – W – H, dem sogenannten Tetragramm. Da dies aber zugleich der heilige Name Gottes ist, wird er an sich nie ausgesprochen, sondern entsprechend ersetzt, was Luther einfach mit HERR übersetzte.

Wichtiger aber als all dies ist, was uns dieser Psalm vermittelt. Und er sagt in schönen Bildern etwas sehr Einfaches: Gott ist für uns, da darum haben wir es gut und brauchen uns nicht zu fürchten. Das kann jedes Kind verstehen, deswegen ist er wohl auch so beliebt, wegen seiner Einfachheit und Klarheit und des großen Trostes, der da drin steckt.

Und dennoch ist er keinesfalls kindlich oder gar naiv, sondern ganz elementar mit der Gewissheit: *Ich habe einen Hirten, einen Herrn.*

Ich muss nicht umherirren, ich weiß, wohin ich gehöre und an wem ich mich orientieren kann.

Freilich, in der heutigen Zeit mögen Vorstellungen wie Hirte und Herde nicht mehr automatisch überall Zustimmung finden. Zum einen kennt man das oft gar nicht aus eigener Anschauung. Andere meinen vielleicht, das ist zu idyllisch und verklärend, so ist das Leben nicht. Oder sie finden es zu autoritär, weil es so nach Unterwerfung klingt.

Doch ein Hirte ist weder ein Romantiker noch ist er in unserem Sinn Chef oder Boss. Er ist vielmehr und vor allem jemand, *der mit Lebendigem umgehen kann.* Der genau aufpasst, dass auch dem schwächsten Glied seiner Herde nichts Böses geschieht. Einer, der wacht, und einer der kämpft, wenn der Wolf kommt. Wenn es also gefährlich wird. Genau dann ist er da.

Dieser Psalm fasziniert mit archaischen, das heißt ganz ursprünglichen Bildern: Der Hirte, der mit seinem Stab den Weg weist und mit der Keule seine Herde gegen wilde Tiere verteidigt. Die Weideplätze mit frischem Gras und Wasser in Fülle.

Also fast ein kleines Paradies. Aber auch, wie im echten Leben, die finstere Schlucht, durch die niemand ohne Angst und Beklemmung findet, auch da muss die Herde durch.

Und dann noch dieser Gott, der den Verfolgten demonstrativ an seinen Tisch bittet. Das Ziel der Wanderung ist schließlich die ewige Wohnung im Haus Gottes.

So erscheint dieser 23. Psalm, uralt und makellos schön, wie ein Gedicht des Friedens und der Zuversicht und der Geborgenheit.

Aber ist das nicht viel zu unwirklich für die Welt, in der wir nun mal leben? Mit den vielen Schreckensbotschaften, den Toten und Verletzten aus den Nachrichten, manchmal sogar in unserem eigenen Leben? Wie sehr mussten wir gerade in der vergangenen Woche fürchten, dass doch noch eine weltweite Eskalation entsteht, und die Sorge ist noch längst nicht vorbei.

Bei Krankheit, Krieg und Tod, finsternen Schluchten und Tälern auf jeden Fall, da stimmen wir Psalm 23 zu. Aber auch bei so viel Positivem, das er beschreibt?

Wann im Alltag spüren wir denn etwas von den grünen Auen und dem frischen Wasser, anstatt vielmehr Überforderung und grauem Einerlei? Verzweiflung und Langeweile sind doch häufige Begleiter vieler Menschen.

Aber wie gesagt, der 23. Psalm erkennt und benennt *alle* Seiten des Lebens, eben auch das finstere Tal, das Leben kosten kann, in denen der Tod seine Schatten vorauswirft. Also wird die Realität nicht geleugnet.

Wir leben in einer Welt, in der es immer wieder Unglücke gibt und Katastrophen, und auch wir werden davon nicht verschont.

Und dennoch dieser Zuspruch, diese Aufmunterung im Psalm – Gott wird auch plötzlich direkt angesprochen, mit dem vertrauten Du, „Du bist bei mir“. Auch das gehört ja zur Erfahrung unseres Lebens, wenn wir als Kind an der Hand der Eltern liefen durch die Gefahren des Verkehrs etwa oder früher vielleicht die Tiere der Wildnis.

Da hat die Vorstellung von Geborgenheit und Sicherheit ohne Zweifel ihr Vorbild auch durch den guten Hirten.

So tröstet der Psalm zugleich und macht deutlich: Am Ende steht das Glück und nicht das Unglück, die Geborgenheit und nicht das Verlorensein. Auf Dauer.

Kein Wunder also, dass viele diesen Psalm besonders in Stunden der Bedrängnis gelesen haben und nicht wenige ihn ihr Leben lang mit sich tragen. Auswendig und im Herzen.

Denn gerade, weil er alle Seiten kennt, kann er auch immer zu uns sprechen. Er ist und bleibt für uns der wichtigste Psalm, auch eben, weil er direkt überleitet zu dem, was Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern hinterlassen hat: *Ich bin der gute Hirte*. Damit schließt er wie gesagt bewusst direkt an Psalm 23 an.

Was aber heißt und bedeutet das – damals wie heute, also auch für uns? *Jesus, unser guter Hirte*? Auch da geht es uns vermutlich ähnlich wie mit Gott als dem Hirten. Dieses Bild spricht uns zwar sofort an, wir können uns direkt etwas darunter vorstellen.

Doch leibhaftige Hirten in unserem Umfeld erleben wir nur noch selten, vielleicht mal beim Urlaub auf dem Bauernhof oder manchmal sogar hier in Sonnenberg draußen auf dem Feld. Aber alltäglich ist das für die meisten nicht mehr. Und man mag auch bedenken, dass in der alten Zeit Hirten nicht nur ein positives Bild abgaben. Sondern durch ihre Lebensumstände waren sie oft schmutzig und arm, kamen gerade so über die Runden und waren ja meistens draußen in der Natur. Im gesellschaftlichen Ansehen waren sie jedenfalls nicht ganz oben, wie wir uns das jetzt vielleicht gern vorstellen würden.

Trotzdem, ein Hirte kennt seine Schafe und passt auf sie auf, so sagt es auch Jesus. Es fällt sehr schwer, dafür ein gewissermaßen moderneres oder aktuelleres Bild zu finden. Am ehesten mag man hier tatsächlich daran denken, wie Eltern auf ihre Kinder aufpassen und

ihnen nichts zustoßen lassen wollen. Und alles dafür tun.

Es gibt nun mehrere Möglichkeiten, mit dieser Vorstellung des guten Hirten in Jesus umzugehen. Man kann das für völlig naiv und weltfremd halten, denn wo ist er denn schon in meinem Leben, wenn vieles schief läuft oder ich mich keineswegs aufgefangen und geborgen in manchen Situationen meines Lebens fühle?

Also, nur irgendwie religiöser Kitsch, es gibt ja auch entsprechende Bilder dazu, als Einlegeblätter oder Ähnliches? Dann kann man damit im Grunde aber nichts anfangen und es lässt sich auch kaum für einen selbst übersetzen. Eine andere Möglichkeit ist es, diesen guten Hirten wie eine innere Stimme zu hören, die für einen sorgt. Man sagt ja auch oft, man sollte auf „seine innere Stimme“ hören, die einem angeblich zuflüstert, was jetzt richtig oder gut wäre anstatt falsch und schlecht.

Wie kann man das nun von der Stimme des guten Hirten, also Jesus, unterscheiden? Vielleicht durch das stille Gebet. Denn den Unterschied macht der Glaube. Wenn ich also nur in mich hineinlausche, höre ich vielleicht etwas wie das Sausen von Wind, das sind auch Töne, die können aber alles Mögliche bedeuten.

Und ich mache mir meinen eigenen Reim daraus, der kann mal passen oder auch nicht. Wenn ich dies dagegen im Gebet tue, Gott als Hirten wie in Psalm 23 oder Jesus als guten Hirten wie in den Aussagen des Johannesevangeliums, dann habe ich doch auf jeden Fall ein Gegenüber.

Jemand, mit dem ich spreche, wenn es auch nur in Gedanken ist, oder eben zurückgezogen auch durchaus mit gesprochenen Worten, wie man möchte. Und zum Gebet heißt es, dass dieses mit den ganzen Wünschen und Ängsten, die man vorlegt, nicht so sehr Gott verändert. Sondern den Betenden selbst. Und das ist doch auf jeden Fall eine gute Sache, wenn etwas in mir in Bewegung ist und sich beispielsweise zu größerer Klarheit ändert. Wenn ich mich dadurch sicherer und behütet fühle. Aufgehoben und geleitet.

Der Herr ist mein Hirte – er leitet mich auf den richtigen Wegen und zeigt mir, wo es zum Leben geht. Vor Gott. Das ist ein Ansatz, den wir auch heute noch verfolgen können, auch wenn wir in einer ganz anderen Welt leben als damals.

Denn das ist doch klar – wenn wir glauben, ist Gott für uns auch heute noch genauso da wie früher. Und wie auch immer er uns erscheint, Hauptsache, er ist und bleibt bei uns. Wie Jesus Christus, der gute Hirte, der unseren Namen kennt. Im Himmel, wie auf der Erde. Amen.